

Der kleine Schiffsjunge

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **29 (1935)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und überzeugten sich, daß die Arbeit so gut gelungen war, als ob's das Werk der Handstühle wäre. Aber bald zog der Grezenbacher die Stirne zusammen. „Meister Schenker, jetzt, wenn diese Teufelsmaschine am Ende einen fertigen Schuh macht, dann können wir unser Schurzfell zusammenrollen, oder es als Bettelsack zusammennähen!“ Aber Meister Schenker suchte ihn zu beruhigen, und als nun Herr Bally selber herzutrat und die Unruhe der Arbeiter bemerkte, lächelte er: „Habt keine Angst, ihr Leute; keiner soll wegen der Maschine brotlos werden. Wir müssen einfach mehr Bestellungen suchen, und die Welt braucht noch viele Schuhe, bis niemand mehr barfuß geht. Im Gegenteil, eure Arbeit wird leichter sein, daß ihr am Abend nicht todmüde seid und zu Haus noch euren Acker oder Garten umgraben könnt!“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Mutter.

Von Freig Bopp.

Nachts am Tische sitzt die Mutter,
 Flickt beim trüben Ampellicht
 Meinen rissig groben Kittel —
 Mutter kennt das Feine nicht.

Mutter hat so rauhe Hände,
 Ist wohl auch kein adlig' Blut;
 Aber reich an Glaub' und Leiden —
 Und die Mutter ist so gut.

Und der Kittel, den sie flickte,
 O ich weiß, er wird so warm,
 Wird so wetterkrugig werden —
 Selber wie ein Mutterarm.

Und ich tausch' um meinen Kittel
 auch den feinsten Frack nicht ein;
 Nein, er soll in allen Tagen
 Trug- und Ehrenkleid mir sein!

Risse deuten: Ehrenmale,
 Von der Arbeit aufgedrückt;
 Flicker: Einer Mutter Leben,
 Das für Kinder sich zerstückt!

Der kleine Schiffsjunge.

Das Schiff „Cornelia“ befand sich auf einer Reise im Weltmeer und war bereits weit von der Küste entfernt, als ein heftiger Sturm losbrach, der fünf Tage anhielt. Die Gefahr

war so groß, daß die Mannschaft sich fast für verloren ansah.

Gerade als das Unwetter am wütendsten tobte und das Schiff wie einen Spielball hoch hinauf- und hinabschleuderte, kam das Takelwerk am Hauptmast in Unordnung und der Schaden mußte ohne anders zurecht gebracht werden. Doch in dem Tumult des Sturmwindes auf den Mast zu klettern, schien fast unmöglich; es war jedenfalls ein Wagestück auf Leben und Tod. Der Steuermann befahl kurzweg einem Schiffsjungen, er solle hinauf. Der war ein junger, zarter Burtsche, kaum 13 Jahre alt, das einzige Kind einer armen Witwe, welche ihr Liebstes hatte in die Welt gehen lassen, weil sie selber kaum zum satt essen hatte.

Als der Junge den Befehl vom Steuermann empfangen, blickte er hinauf nach der Spitze des Mastes und wieder hinab in die schäumenden Wellen, die wie mit Ruten gepeitscht über das Berdeck schlugen. Dann sah er den Steuermann an. Er schwieg einen Augenblick; darauf sagte er: „Ich komme gleich!“ und sprang übers Berdeck in die Kajüte. Eine Minute verging, dann kehrte er zurück und nun ging's die Strickleiter hinauf, flink und entschlossen.

Der, der diese Geschichte erzählt, stand unten am Maste und seine Blicke folgten dem Kinde, bis ihm schwindelte. Er fragte den Steuermann: Warum schickst du den hinauf? Er kommt nicht lebendig herunter! — Der Steuermann erwiderte: Männer fallen, Jungen stehn. Der klettert wie ein Eichhorn!

In der Tat, noch stand der Junge! Jetzt hing er am Mastkorb; jetzt stieg er weiter. Der Sturm raste und tauchte den Maste fast in die Flut; aber der Junge hielt sich. In einer Viertelstunde war er wieder unten, wohlbehalten und frisch, und lachte fröhlich. Gott sei gedankt! rief jener; vor Angst hatte das Herz ihm stille stehen wollen.

Denselben Tag noch suchte er den Jungen auf. Er fragte ihn, ob ihm nicht bang gewesen sei? „Ja“, sagte der Junge. — „Ich merkte es wohl; du hast dich auch erst in der Kajüte bedacht.“ — „Bedacht nicht“, antwortete er; „ich wollte erst beten. Ich dachte, herunter komme ich kaum lebendig, darum wollte ich vorher beten. Hernach war mir nicht mehr bange.“

„Wo hast du das Beten gelernt?“ fragte ihn der Mann. — „Wie ich noch zu Hause war“, antwortete der Junge; die Mutter hat

es mich gelehrt. Wie ich fortging, sagte sie, ich solle es immer tun, daß Gott mich bewahre vor Gefahren. Und so habe ich es bis jetzt immer gehalten.“

Die Mutter hat es ihn gelehrt. — Ihr Mütter, die ihr dies leset, denkt daran, daß auch eure Knaben und Mädchen hinaus müssen aufs Meer des Lebens, daß ihrer auch Stürme warten und Gefahren aller Art. Wohl ihnen, wenn sie von euch daheim das Beten gelernt haben!

Und es stimmt!

Ich sitze im Drittklassenteil eines Zuges Zürich—Uster—Rapperswil. Alle Plätze bis auf einen sind besetzt. Da steigt in Dübendorf ein junges, elegant gekleidetes Fräulein ein. Wohl oder übel muß sie den einzigen freien Platz neben einem alten, verhuzelten Weiblein einnehmen, wenn sie nicht stehenbleiben will. Sie tut's mit ersichtlichem Widerwillen. Und als in Schwarzenbach einer der Mitreisenden das Abteil verläßt, wechselt sie rasch mit ebenfalls deutlich ersichtlicher Erleichterung den Platz. — In Männikon-Greifensee steigt ein junger, eleganter Herr ein. Er sieht das Abteil besetzt — und erblickt den einzigen leeren Platz neben dem still dastehenden alten Weiblein. Und er setzt sich zu ihr hin.

Da plötzlich rafft sich die Alte auf. In ihren tiefsitzenden Augen flimmert ein seltsames Leuchten, und um ihre Mundwinkel zuckt ein spöttisches Lächeln. Und sie wendet sich mit folgenden Worten an den soeben abstehenden Herrn:

„Hören Sie — werden Sie, wenn ein anderer Platz frei wird, auch von mir wegrücken wie jenes hochnäsige Fräulein dort?“ — Damit zeigt sie vor allen Mitreisenden mit ausgestrecktem Arm und Zeigefinger auf die feuerrot werdende. Der junge Herr blickt verständnislos — aber schon fährt die Alte mit spöttischer Miene und überlauter Stimme fort:

„Jenes Fräulein hat keine Ursache, so stolz zu sein! Sie hat ja nur bare siebzig Rappen im Portmonnaie!“

Verblüfft schaut der Herr der Alten ins Angesicht. Die Mitreisenden sind alle Auge und Ohr. Und der Herr fragt, immer noch erstaunt:

„Woher wissen Sie das?“

Und wieder lacht die Alte schnippisch übers ganze Gesicht:

„Zwei Zwanzger sind's, ein Zehner und vier Fünfer!“

Die Verblüffung ist nun allgemein! Da räuspert sich der junge Herr. Mit einem gewinnenden Lächeln wendet er sich an die Alte:

„Können Sie mir auch sagen, wieviel ich bei mir trage?“

Und die Alte spricht: „Sie haben in Ihrer Brieftasche, die Sie auf der linken Seite Ihres Rockes tragen, eine Taufender-, eine Hunderter- und eine Fünzigernote; im Geldbeutel tragen Sie augenblicklich nach: vier Fünzigernoten, zwei Zwanzigernoten, einen Fünfliber, drei Ein- und zwei Zweifrankstücke; zwei Halbfrankenstücke; sechs Zwanziger, zwei Zehner und einen Fünfer! Zusammen: vierzehnhundertundvier Franken, fünfundvierzig Rappen! Stimmt's?“ ...

Und der junge Herr zieht verblüfft Brieftasche und Geldbeutel hervor und vor meinen Augen und derjenigen der Mitreisenden legt er Note für Note, Geldstück um Geldstück auf die Mappe, die er bei sich trägt. Und es stimmt! Jawohl, es stimmt!

Da wendet sich der Herr an die geheimnisvolle Alte: „Woher wissen Sie ...“ aber schon hält der Zug in Uster, und mit verschmiztem Lachen schreitet sie den Gang entlang und steigt grußlos aus dem Wagen.

Also geschehen am 31. März 1935 im Eilzuge Zürich—Uster—Rapperswil! Zeuge:

Friedr. Bieri.

Aus der Welt der Gehörlosen

Schweizerischer Taubstummerrat.

X. Jahresbericht pro 1934.

Mit Erscheinen dieses Jahresberichtes kann der Schweizerische Taubstummerrat (S. T. R.) auf ein Jahrzehnt zurückblicken. Der 19. April 1925 darf als der Geburtstag unserer Institution betrachtet werden. An diesem Tage berieten im Rest. Strohhof in Zürich in konstituierender Sitzung über zwei Duzend besser begabte Gehörlose aus allen Teilen der Schweiz und verhandelten über die Einsetzung eines Schweizerischen Taubstummerrates zur Wahrnehmung, Verfechtung und Förderung aller Interessen der schweizerischen Taubstummen. Es wurde ein fünfzehngliedriger Rat mit einer hörenden Person als Beirat eingesetzt. Bestimmungen (Statuten) wurden geschaffen und ein fünfsgliedriger Vorstand gewählt. Es würde